

Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

[urn:nbn:de:gbv:45:1-67972](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:gbv:45:1-67972)

Der Beobachter.

Ein Volksblatt.

IV. Jahrgang.

Dienstag, den 22. Juni 1847.

N^o 50.

Neue Bestellungen auf das dritte Quartal des „Beobachters“ werden möglichst bald erbeten. — Wer von den bisherigen Abonnenten das Blatt auch ferner beziehen will, hat nicht nöthig, die Bestellung darauf zu erneuern, die Expedition geht dann ununterbrochen fort.

Wer ist ein Mann?

Alle haben Hosen an,
Doch nicht Jeder ist ein Mann,
Viele sind nur Zwitter,
Sind nicht Mann und sind nicht Weib,
Spielen nur zum Zeitvertreib
Dann und wann den Nitter.

Leer im Herzen und im Kopf
Geht durch's Leben manch ein Tropf,
Lebt sein Tag nichts Rechtes;
Denn er weiß nicht was er soll,
Dregt auf alles Bess're Groll,
Weil er selbst ein Schleiches.

Mancher ist mit grauem Haar
Noch ein Knabe ganz und gar,
Kann's zum Mann nicht bringen;
Macht ihn gleich dazu der Bart,
Hält er doch, nach Bubenart,
Nur an kleinen Dingen.

Manch erbärmlich feiger Wicht
Macht ein heldenhaft Gesicht,
Drob man könnt' erschrecken;
Aber ist da Noth an Mann,
Läuft der Bursch so schnell er kann,
Weiß nichts mehr vom Necken.

Mancher ist nur Mann, nachdem
Ihm es eben just bequem
Macht die Windesrose;
Bald Tyrann und bald ein Knecht,
Schmäht, wie Keiner, sein Geschlecht.
Der Charakterlose.

Und so giebt's allüberall
Männer noch in reicher Zahl,
Die's nur sind zum Scheine;
Selten trifft ihr einen an,
Der an Leib und Seel' ein Mann,
So wie ich ihn meine.

Darum freut euch, findet ihr
Sinen, sei auch seine Zier
Kittel oder Panzer.
Fragt nicht lang', woher und wann,
's ist genug, wenn's nur ein Mann,
Und dazu ein ganzer.

(Erf. St. u. Landk.)

Bruchstücke eines Briefes aus Rio Janeiro vom 1. März 1847.

(Als Crenpel.)

„Mit dem Maas da ihr mit messet,
wird man euch wieder messen.“

„..... Ferner, lieber Freund, will ich Dir noch ein eignes hier vorgefallenes Stückchen mittheilen, welches mir mein Nachbar so eben erzählt hat.

„Ein reicher tyrannischer Pflanze, mit Namen Cassen Vereud Maas, etwa 100 Meilen von Rio Janeiro in Brasilien wohnend (so erzählte er), hatte einer seiner Slavinnen, einer jungen hübschen Negerin, die in Betreff ihrer Bildung, Zartheit und Sittsamkeit wohl die Tochter eines Negerfürsten hätte sein können, wiederholt wegen aufgegebenen Arbeit, die sie mit dem besten Willen nicht hatte ausführen können, sehr hart geißeln lassen. Schon zum dritten Male hatte er ihr kurz nacheinander dreißig Peitschenhiebe auf den entblößten Rücken geben lassen. — Bei jedem Schläge plagte ihr die Haut weit auseinander und das Blut



schoß ihr bei jedem Schläge aus der Wunde. Die Gemüthsdelikte hatte sich krampfhaft gestreckt und gekrümmt und laut geschrien, aber ihr herzzersehndes Wehklagen hatte bei Gott und Menschen kein Gehör gefunden.

Durch ihr kluges Betragen, ihre Geduld und ihren bewundernswürdigen Fleiß hatte sich ihr bald Gelegenheit zum Entkommen geboten, die sie auch schnell benutzte, und mit einem großen Hunde des Pflanzers in die Urwälder Brasiliens geflüchtet war. Hier hatte sie mehrere Jahre mit ihrem getreuen Hunde gelebt. Eines Tages war ihr eine merkwürdige Pflanze zu Gesicht gekommen, deren Blüthe beim Berühren einen blauen Dampf (Staub) von sich gab. Ihr Hund, der mit einem Auge dieser Blume zu nahe kam, war von dem Blumenstaub augenblicklich erblindet und sehr empfindlich davon berührt worden, was er durch sein Heulen an den Tag legte. — Die Negerin sammelte diesen giftigen Blumenstaub in einer bei sich führenden Dose, die sie von dem Pflanze mitgenommen, und nahm sich vor, ihn als Mittel zu einer süßen Rache gegen ihren Tyrannen zu benutzen. —

Durch günstige Umstände wurde sie bald aus diesen Wäldern erlöst; ein reisender christlicher Europäer (deren es dort jetzt wenige mehr giebt) nahm sie mit nach Rio Janeiro und sorgte für sie. — Im Januar 1846, noch ehe sie Schreiben, Rechnen und die christliche Religion erlernt, führte sie ihren längst berechneten Plan aus und übersandte dem sauberen Pflanze Cassen Berend Maass einen Brief und zwar den letzten, den er in seinem Leben wieder gesehen, zwar nicht beschrrieben, aber mit jenem probaten Augenpulver versehen, und reiste dann auf einem Dreimaster nach ihrem Mondgebirge in Afrika ab. — Kurz nach ihrer Abreise erhielt der Pflanze den Brief mit dem Pulver und ist bei Öffnung desselben sofort stockblind geworden.“

Nicht wahr, lieber Freund, das heißt durch die Blume gestochen und gesprochen zugleich. — Nach Aussage einiger hiesiger Neger ist diese Negerin die Tochter eines Negerfürsten in Afrika. — Sie soll den zurückgelassenen Negerjungen, ihres Vaters Untertanen, bei ihrer Abreise versprochen haben, Lösegeld und Schiffe zu ihrer Befreiung zu senden.“ Theophilus.

Aus einer kleinen Chronik.

Die Aufforderung in Nr. 48 des Beobachters zu einem Milch-Entbehrungs- oder Mäßigkeitsverein hat in unserm sonst so windstillen Winkel großen Sturm und Enthusiasmus hervorgerufen. Mehrere junge Männer, Accessisten und sonstige bedienstete Accessorien, an ihrer Spitze der hochachtbare Rathmann Strobilus, desgleichen auch mehrere Säuglinge haben ihren Beitritt erklärt, oder doch erklären lassen. Die Mütter, Ammen und Milchhändlerinnen sind darob in Verzweiflung.

Morgen Mittag wird im Gasthof zum lustigen Postillon ein Vereins- und Zweckessen stattfinden; nach dem Essen wird schwarzer Kaffee servirt, bei welcher Gelegenheit der Sphexphant Ohrenbläser, der Liebling hiesiger Eingeseffenen, ein allgemein anerkanntes Talent, eine

Rede über den Ursprung, die Bedeutung und Geschichte des Milchtrinkens, so wie dessen Einfluß auf die Staatsökonomie, die Moralität und Verschleimung der Völker halten wird.

Alle, die sich für den Verein interessieren, also auch Nichtmitglieder, sind als Zuhörer sehr willkommen, vorausgesetzt, daß ihre Ohren die statutenmäßige Länge haben.

B.... Juni 1847.

Wir können, wie sich das von selbst versteht, nicht mit allen in unserm Blatte ausgesprochenen Ansichten einverstanden sein; wir lassen aber jeder Partei dadurch Gerechtigkeit widerfahren, daß wir, zur Läuterung, sowohl das Für als auch das Wider — wenn es nicht ins Unendliche, Unpraktische und Langweilige fortgesponnen wird — in allen Sachen aufnehmen. Also auch in der Milchfrage, die vor der Hand aber weder unpraktisch noch langweilig geworden ist, für die sich vielmehr alle Theilhaber im höchsten Grade interessieren. In einem Privatbriefe (der Herr Verfasser wolle uns diese Indiscretion verzeihen) wird uns unter anderem noch folgendes in Bezug auf den Milch-Artikel in Nr. 48 geschrieben:

„Sie sehen daß kein Unsinn so groß ist, daß er nicht Anklang fände. Welche Absurdität — einen Milch-entbehrungsverein gründen zu wollen! Wir Deutschen sind doch immer unpraktisch, überschwänglich — das Naheliegende übersehen wir stets und stolpern über die eigenen Beine. — Warum beantragt man denn nicht eine Milchsteuer — wenn die Milchtyrannen so terroristisch sind? Ich sehe nicht ab, weshalb wir neben einer Brodtaxe nicht auch eine Milchsteuer haben können!“

Mit dem Vereine mag es der Herr Verfasser jenes Artikels in Nr. 48 nicht so ernstlich, wohl aber eine übereinstimmende Gesinnung der Milchconsumenten gemeint haben; wenigstens haben wir diese Meinung angenommen. Uebrigens könnte unter den gegenwärtigen Umständen auch eine Milchsteuer nicht schaden; aber die Milchproduction gebört ja wohl unter die freien Künste, die keiner Beschränkung unterworfen sind, folglich auch die Preise der Milch, mögen sie hoch oder niedrig sein. Nimmt man aber an, daß zu einem Pfund Butter, welches jetzt höchstens 12 Grote kostet, 12 Kannen Milch erforderlich sind, die jetzt 36 Grote einbringen, so ist es wohl klar genug, weshalb man lieber die Milch verkauft, als Butter daraus macht. Der Beobachter.

Herrn N.

(Nr. 43 d. Bl.)

Da sehe ich doch, Sie können auch ein vernünftiges Wort reden. Wenn man aber ihr erstes schriftstellerisches Kind mit diesem vergleicht, so sollte man zweifelhaft werden, ob — hm! hm! Doch, es ist gleich, woher es kommt. Die mitgetheilten Beobachtungen, die meine früheren Mittheilungen als falsch beweisen sollen, sind einzig in ihrer Art. Ich muß gestehen, daß mir noch nichts dergleichen über den electrischen Telegraphen zu

Ohren gekommen ist, bis dato habe ich mich nur von der Vorzüglichkeit und Praktik desselben überzeugen können. Was soll ich da nun widerlegen, dabei mögte ich fast sagen, steht mein Verstand stille. Nun rathe mir Jemand, was anfangen. — Halt! da fällt mir die Krücke ein, die Herr N. die Güte hatte, mir wieder zuzuschicken. Ich lege die Feder zur Seite, ergreife meine Krücke und hinke ruhig meiner Wege, mich weiter um Nichts kümmernd und vertrauend auf die Direction des electrischen Telegraphen; daß sie uns solche Telegraphisten anstelle, die eine gute Combinationsgabe besitzen, da nach ihren Einsichten doch nur lediglich davon die Brauchbarkeit dieses Telegraphen abhängt. Gewisse Leute würden auch sicherlich nicht dazu taugen. Nun — darum keine Feindschaft nich.

Juni 17. 1847.

B.

Die Brodpreise.

(Verpütet.)

In Nr. 45 d. Bl. ist die Erwartung ausgesprochen worden, von Seiten unierer städtischen Behörden werde strenge darauf gehalten werden, daß bei irgend einer Preiserniedrigung des Roggens man die Bäcker veranlassen würde, die Brodpreise darnach zu erniedrigen, ebenso wie es demselben gestattet worden sei, die Brodpreise zu erhöhen, wenn der Preis des Roggens gestiegen. In dieser Erwartung muß sich das Publikum aber sehr getäuscht sehen, denn wenn in den lezieren Tagen auch die Bäcker mit ihren Brodpreisen niedriger gegangen sind, so ist dies doch keineswegs in dem Maße geschehen, wie die Roggenpreise gefallen sind. Als nämlich der Preis des Roggens auf 2 Thlr. 24 gr. per Scheffel stand, kosteten 36 Pfund Brod 2 Thlr., und nun, da der Preis des Roggens auf 1 Thlr. 56 gr. gefallen, kosten die 36 Pfund Brod auch 1 Thlr. 56 gr. — Man wird vielleicht hiergegen einwenden, die Bäcker hätten bei dem ersteren Preise wenig oder fast gar nichts verdient, allein die nachfolgende Berechnung wird ergeben, daß auch dabei der Verdienst der Bäcker nicht ganz unbedeutend gewesen, läßt man auch außer Betracht, daß wohl von sehr wenigen Bäckern zu diesem Preise Roggen angekauft ist.

Wie bekannt, liefern die Bäcker, welche für die hiesige Special-Direction Brod backen, aus jedem Scheffel 46 Pfund Brod, und da jene für dies Brod nur ein sehr geringes Backgeld empfangen, so wird sich auch wohl mit Gewißheit annehmen lassen, daß auch diese Quantität Brod aus dem Scheffel Roggen sehr gut geliefert werden kann. Kosten nun 36 Pfund Brod 2 Thlr., so erhält der Bäcker für die 46 Pfund, welche er aus dem Scheffel Roggen backt, 2 Thlr. 40 gr.; rechnet man hiervon 2 Thlr. 24 gr. als dasjenige, was der Scheffel Roggen gekostet, ab, so bleibt ein Backlohn von 16 gr. — ein Backlohn, das doch sehr hoch erscheinen muß, wenn man für 5 gr. bei jedem Bäcker einen Scheffel Roggen gebacken bekommen kann. Kosten aber 36 Pfund Brod 1 Thlr. 56 gr., so haben die 46 Pfund Brod, die aus einem Scheffel gebacken werden, einen Werth von 2 Thlr. 19 gr. und bringt man hiervon den Preis des Roggens mit 1 Thlr. 56 gr. in

Abzug, so stellt sich heraus, daß dann der Bäcker ein Backlohn von 35 gr. per Scheffel bekommt!!

Oldenburg, 1847. Juni 16. D. *)

Das Programm zum ersten Oldenburgischen Sängerkongresse

ist so eben im Druck erschienen. Da dasselbe vermuthlich nicht Jedem zu Gesicht kommen wird, Viele aber, besonders Freunde des Gesanges, sich für das Fest interessieren werden, so theilen wir das ungeheure Programm in allen seinen Paragraphen hier vollständig mit.

§. 1. Am 11. Juli findet die erste Vereinigung aller Oldenburgischen Liedertafeln zu einem gemeinsamen Sängerkongresse in Oldenburg statt.

§. 2. Die Liedertafeln versammeln sich zu diesem Zwecke am Sonnabend den 10. Juli Nachmittags 6 Uhr auf dem Casino-Platz. Die resp. Liedertafeln empfangen zunächst im kleinen Saale des Casino vom Fest-Comité die Festkarten und erforderlichen Logir-Billets, und liefern dagegen ein:

1. eine Liste der von ihrer Liedertafel angekommenen Sänger, nach Stimmen geordnet,
2. eine Liste der von ihr eingeführten Wilden (?), sowohl Herren wie Damen,
3. ein Verzeichniß derjenigen Lieder, welche die Liedertafel Solo vorzutragen bereit ist.

§. 3. Die Festkarten, welche für die Sänger die Stimmfarben haben, für die Wilden aber weiß sind und an der Kopfbedeckung getragen werden müssen, verschaffen dem Inhaber freien Eintritt zu dem gesperrten Raume im Holze wie zum Souper in der Reithahn, und werden für alle Sänger mit 20, für alle Wilde mit 42 Grote Courant eingelöst.

§. 4. Sonnabend Abend 7½ Uhr versammeln sich sämtliche anwesende Sänger zu einer Probe im kleinen Saale des Casino. Nach Beendigung derselben wird daselbst gemeinschaftlich soupiert. Preis des Couverts 18 Grote, Schluß der Tafel um 12 Uhr.

§. 5. Diejenigen Liedertafeln, welche am 10. nicht eingetroffen sind, werden ersucht, am 11. Morgens so früh im Casino sich einzufinden, daß sie vor 10 Uhr die im §. 2. genannten Karten in Empfang nehmen können.

§. 6. Um 10 Uhr versammeln sich die Vorstände aller Liedertafeln zur Wahl des Festdirectors, des General-Gesangsmeisters und der Chorsführer, wie zur Verathung über Bildung eines oldenburgischen Sängerbundes, im kleinen Saale des Casino.

§. 7. Um 10½ Uhr versammeln sich sämtliche Sänger im großen Saale des Casino zur Generalprobe, bei welcher jedoch Wilde nicht zugelassen werden können.

§. 8. Um 3 Uhr Nachmittags versammeln sich sämtliche Sänger auf dem Marktplatz, wo sodann der Festzug nach Stimmen geordnet wird. Die Fahnen werden dem Zuge vorgetragen, folgen daher der Musik. Jeder der vier Stimmen wird die Chorsahne vorgelesen und werden die Sänger gebeten, sich hinter derselben

*) Ihre Nachricht kam zu spät; thut auch so nichts.

D. Beob.



selben in Reihen zu ordnen. Der Zug geht zunächst unter Anführung des Festdirectors über den Schloßplatz, wo einige Chorlieder gesungen werden und dann nach dem Eversten Holze zu dem für die Sänger und Wilde abgesperrten Plage, wo eine Tribüne errichtet, wie für Erfrischungen aller Art, Sitze u. gesorgt ist.

Alle Sänger und Wilde, welche am Souper in der Reitbahn Theil nehmen, haben, wenn sie die Festkarte am Hute tragen, freien Eintritt in den Concertsaal; Zuhörer jedoch, die nicht im Besitze der Festkarte sind, haben zum Eintritt in diesen Raum eine besondere Karte, für 12 Grote, im Bureau des Fest-Comité's oder an einem noch zu bestimmenden Orte zu lösen und dieselbe ebenfalls an der Kopfbedeckung zu tragen.

§. 9. Sobald der Festdirector durch ein Hornsignal das Zeichen zum Beginn des Festes geben läßt, versammeln sich alle Sänger auf der Tribüne und wird sodann mit dem Vortrage eines Chorals begonnen. — Es werden im vollen Chore jedesmal 3 Lieder, nach der Auswahl des Gesangmeisters, nach einander gesungen, doch wird gewünscht, daß die dann eintretenden Pausen durch Vorträge einzelner Liedertafeln und Solo-Quartette ausgefüllt werden.

§. 10. Die Sänger werden dringend ersucht, sich auf das jedesmalige Hornsignal zum Sammeln sämtlich und ungesäumt auf der Tribüne einzufinden.

§. 11. Um 8 Uhr schließt das Fest im Holze. Die Fahnen werden sofort nach der Reitbahn gebracht und dort dem Generaltafelmeister zur Aufstellung übergeben.

§. 12. Um 9 Uhr versammeln sich sämtliche Sänger und Wilde in der mit Gas erleuchteten Reitbahn, wo an 32 Tafeln servirt wird. Die Tafeln der Sänger sind durch die Stimmenfarben, die der Wilden durch weiße Fahnen bezeichnet. Den Sängern, welche Damen einführen, ist es gestattet, dieselben neben sich zu setzen. Jede Tafel hat ihren Tafelmeister, der für die erforderliche Ordnung zu sorgen hat.

§. 13. Toaste müssen zuvor dem Festdirector angezeigt sein, und dürfen nur mit dessen Genehmigung ausgebracht werden.

§. 14. Während der Abendtafel werden vorzugsweise Lieder von einzelnen Liedertafeln und Solo-Quartette, jedoch auch Lieder im großen Chor, vorgetragen.

§. 15. Der Festdirector wird zum Gesange wie zu jedem Toaste ein Hornsignal geben lassen, und muß dann die größte Stille herrschen, auch nicht servirt werden.

§. 16. Alle Getränke werden beim Empfange bezahlt und werden sämtliche Herren ersucht, sich damit vor Beginn der Tafel genügend zu versehen. Das Rauchen ist erst nach bekannt gemachter Genehmigung des Festdirectors gestattet.

§. 17. Der Festdirector hat die schwierige obere Leitung des ganzen Festes; es ist daher ihm, wie auch allen übrigen Beamten, die durch ein äußeres Zeichen kenntlich sein werden, in allen Anordnungen unbedingte Folge zu leisten.

§. 18. Der Schluß des Festes wird seiner Zeit durch den Festdirector ausgesprochen werden.

Das Dampfschiff „Washington“

dieser gewaltige Riese, dem man schon so lange mit heißer Sehnsucht entgegensehn, dem selbst Gisele und Beisele ihre ganze Aufmerksamkeit zuwendeten, indem sie ihn mit großer Beharrlichkeit in Bremerhaven durch ihr großes Schrohr zuerst zu entdecken sich bestreben, dieser ozeandurchbraufende ungeheure Koloss, gegen den sich unsere Flußdampfschiffe wie Nusschalen ausnehmen, ist nun endlich angekommen. Am 19. d. M. in aller Frühe als kaum der Tag gronte ließ er sich in der Wesermündung blicken und warf gleich nach 6 Uhr auf der Rhede von Bremerhaven seine Anker aus. Er liegt an der Seite von Blexen, pygmäenartig umgeben von zahlreichen festlich geschmückten Böten, die staunend zu diesem Dampfriesen emporschauen. Der „Washington“ hat einen festlichen, mehr als königlichen Empfang gehabt, er kann damit zufrieden sein. Doch wie sieht es aus mit seiner Leistungsfähigkeit? — Die Zeitungen haben den Mund gewaltig voll genommen und die Vortrefflichkeit des Baues, so wie die Zweckmäßigkeit und Tüchtigkeit der Maschinen schon im Voraus über die Maßen gerühmt; indes, wie einige Passagiere des „Washington“ erzählten, soll er auf dieser ersten großen Fahrt nicht den gehegten Erwartungen entsprochen haben. Die See war ruhig, das Wetter günstig, aber dennoch ist die Fahrt nicht ohne häufige Störung gewesen. Die Maschinen sind oft ins Stocken geraten, die Räder haben nicht eingreifen wollen und in Folge dessen hat sich das Schiff, das überhaupt auch gegen seine Länge zu schmal sein soll, häufig auf die Seite gelegt, und zwar dermaßen, daß bei etwaigem Sturm große Gefahr zu befürchten gewesen wäre. Hoffentlich wird noch manches Mangelhafte verbessert werden können. Auf seiner Reise von Newyork hat der Dampfschiff „Washington“ auch England einen Besuch abgestattet (Southampton, wo er auf seinen künftigen Reisen regelmäßig Station machen wird), die Herren Engländer haben aber keinen besondern Respekt vor ihm gehabt, sie haben ihm vielmehr höhnisch ins Gesicht gelacht und über die Unzweckmäßigkeit seiner Bauart, wie sie sich ausgedrückt haben sollen, allerlei Kurzwort getrieben. Aber vielleicht hat der Neid und die Eifersucht aus ihnen gesprochen, denn es kann ihnen nicht lieb sein, einen so gewaltigen Rivalen bekommen zu haben. — Wir wollen übrigens von seiner Tüchtigkeit das Beste hoffen.

Vor etwa zehn Tagen ist in einem Gehölz bei Littel die eingescharrte Leiche eines schon seit vorigen Herbst vermißten Individuums männlichen Geschlechts entdeckt worden; Fische, wahrscheinlich durch den Geruch herbeigezogen, sollen dieselbe — obgleich schon Bäume darüber gepflanzt waren — ans Tageslicht gezogen haben. — Man hat bereits einen des Mordes verdächtig Befundenen eingezogen und in sichere Haft gebracht.

Der Beobachter.

Ein Volksblatt.

IV. Jahrgang.

Freitag, den 25. Juni 1847.

N^o 51.

Neue Bestellungen auf das dritte Quartal des „Beobachters“ werden möglichst bald erbeten. — Wer von den bisherigen Abonnenten das Blatt auch ferner beziehen will, hat nicht nöthig, die Bestellung darauf zu erneuern, die Expedition geht dann ununterbrochen fort.

Entgegnung.

Was mag der Einsender der Artikel: „Wie nennt man das?“ in Nr. 46 des Beobachters und „Das sandige Brod und die theure Milch“ in Nr. 49 desselben Bl. bezwecken wollen? So frag' ich mich in einem fort. Will er etwa die Masse aufreizen? — Will er einen Brodkravall? — Man kann unter Umständen dabei freilich gewinnen. — Will er seinen Verdächtigungen im ersten Artikel statt der offen liegenden gehässigen Absichten auf Jesuiten-Manier durch den zweiten Artikel gute Motive unterschieben und seinen kundgegebenen bedauernswerthen Gesinnungen durch fernere Unwahrheiten das Ansehen humaner Absichten geben? Dies gelingt Ihnen, Herr —, nimmer; denn Sie haben gelogen, frech gelogen und lügen auf unverschämte Weise fort. — Oder, angenommen, Sie wären falsch berichtet, Sie nähmen Das, was das Gerücht sagt — in Ihrem ersten Artikel decken Sie durch diese Worte Ihr. Rücken — für baare Münze; muß man denn auf einem Gerücht beruhende Anschuldigungen zur Verdächtigung einer ganzen Innung — Sie haben nämlich außer dem Militairbrodlieferanten keinen der übrigen Bäcker namhaft gemacht und verdächtigen mithin alle — noch weiter veröffentlichen? *)

*) Warum nicht? — Durch Veröffentlichung kommt am ersten die Wahrheit an den Tag; — entweder bestätigt sich das üble Gerücht, oder — was für den Betroffenen immer nur wünschenswerth sein kann — es wird gänzlich zu Schanden gemacht. Ueble Nachreden können durch öffentliche Besprechung am schnellsten zum Schweigen gebracht werden; — sonderbar, daß man eine so große Scheu davor haben kann, da doch ohne Frage die öffentliche Besprechung irgend einer Handlung bei weitem besser und reeller ist, als wenn Einer dem Andern ganz leise ins Ohr flüstert: — „Wissen Sie, was

Sie sollten sich in Ihre Seele hineinschämen! — Zwar ist Ihr letzter Aufsatz gemäßigter gehalten als der erste, nichts desto weniger liegt aber die Tendenz offen vor. — Welche Beharrlichkeit, auf Kosten der Wahrheit den einmal eingeschlagenen Weg zu verfolgen!

Sie wollen nach dem Artikel in Nr. 49. des Beobachters Widerlegungen. In der Hauptsache gebe ich sie Ihnen hier.

1) Sie haben gesagt, daß der fragliche Kocken sandig war; — gelogen, denn er war nicht sandig, sondern mit kleinen Steinen — wahrscheinlich durch Dreschen im Freien — untermischt, die sich beim Reinigen desselben nicht daraus entfernen ließen und die Niemand darin vermuthete.

2) Sie haben gesagt, daß den Bäckern die Unreinlichkeit des Kockens bekannt gewesen sei; — gelogen, denn keiner derselben wußte etwas davon, selbst nicht die Verkäufer — die Herren Brauer und Harbers.

3) Sie haben gesagt, daß dem Militairbrodlieferanten zwei Lieferungen Brodes zurückgegeben seien; gelogen, nur etwa die Hälfte der ersten Lieferung und ein Zehntel der zweiten Lieferung ist zurück genommen.

sich der K. hat zu schulden kommen lassen? — haben Sie gehört, daß er ic. — o ich weiß noch mehr von ihm — man muß sich vor ihm in Acht nehmen — es ist ihm nicht zu trauen — aber ums Himmelswillen! — sprechen Sie nicht laut von der Sache — lassen Sie sich vor allem nicht merken, daß ich Ihnen dergleichen gesagt habe.“ — So geht es oft von Mund zu Munde — unaufhörlich. Jeder setzt etwas hinzu und so wird nicht selten aus der Mücke ein Elephaut. Spricht aber Jemand öffentlich eine auf einem falschen Gerücht beruhende Anschuldigung aus, so ist es für den Betroffenen immer der kürzeste und sicherste Weg, ebenfalls öffentlich das Grundlose derselben darzutun und so der Fama mit einem Mal das Maul zu stopfen. Der Beob.

